



GreifBar – eine Gemeinde in der Pommerschen Evangelischen Kirche

PREDIGT ÜBER APG 2,41-47

GreifBar^{plus} 220 am 18. Juli 2010

GEMEINDE NACH GOTTES HERZEN – KEIN TRAUM, KEIN GESETZ, SONDERN ZUSAGE UND MÖGLICHKEIT

41 Viele nahmen die Botschaft an, die Petrus ihnen verkündete, und ließen sich taufen. Durch Gottes Wirken wuchs die Gemeinde an diesem Tag um etwa dreitausend Personen. 42 Was das Leben der Christen prägte, waren die Lehre, in der die Apostel sie unterwiesen, ihr Zusammenhalt in gegenseitiger Liebe und Hilfsbereitschaft, das Mahl des Herrn und das Gebet. 43 Jedermann ´ in Jerusalem` war von einer tiefen Ehrfurcht vor Gott ergriffen, und durch die Apostel geschahen zahlreiche Wunder und viele außergewöhnliche Dinge. 44 Alle, die ´ an Jesus` glaubten, hielten fest zusammen und teilten alles miteinander, was sie besaßen. 45 Sie verkauften sogar Grundstücke und sonstigen Besitz und verteilten den Erlös entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen an alle, die in Not waren. 46 Einmütig und mit großer Treue kamen sie Tag für Tag im Tempel zusammen. Außerdem trafen sie sich täglich in ihren Häusern, um miteinander zu essen und das Mahl des Herrn zu feiern, und ihre Zusammenkünfte waren von überschwänglicher Freude und aufrichtiger Herzlichkeit geprägt. 47 Sie priesen Gott ´ bei allem, was sie taten,` und standen beim ganzen Volk in hohem Ansehen. Und jeden Tag rettete der Herr weitere Menschen, sodass die Gemeinde immer größer wurde.

Liebe Gemeinde, man kann einfach falsche Erwartungen haben, und dann ist die Enttäuschung vorprogrammiert. Man kann am falschen Ort den falschen Wunsch äußern und es wird peinlich. Seht selbst! (Film ab!)

Eine Blondine kommt in eine Bibliothek und wendet sich (recht laut) an die Bibliothekarin: „Hallo, ich bekomme einmal Pommes, einen Burger und einen Milkshake.“ Darauf die Bibliothekarin (verständnislos guckend): „Sie sind hier in einer Bibliothek!!“ Die Blondine schaut sich um, betrachtet Bücher und Leser und wendet

sich wieder an die Bibliothekarin (flüsternd): „Ich bekomme einmal Pommes, einen Burger und einen Milkshake.“¹

Man kann wirklich am falschen Platz das falsche erwarten. Man kann auch von Kirche und Gemeinde das Falsche erwarten. Dafür gibt es eine ganze Menge Varianten:

Ich kann z.B. erwarten, dass wenigstens in der Kirche bessere Menschen sind als draußen in der bösen Welt. Um so schockierter bin ich, wenn es anders ist. Wenn in der Kirche grobe Sünder ihr Unwesen treiben. Und wenn mir in der Gemeinde jemand auf die Zehen steigt. Ich darf vielleicht erwarten, dass wir anders mit unserer Bosheit umgehen, ich darf nicht erwarten, dass sich hier die besseren Menschen treffen.

Man kann also von der Gemeinde das Falsche erwarten. Was aber kann ich erwarten, wenn es um die Gemeinde geht, was ist das für ein Volk, das Jesus sammelt? Heute mal wieder in drei klassischen Schritten, einer länger, die beiden nächsten kurz:

ERSTENS: WAS DARF ICH IM BLICK AUF DIE GEMEINDE VON JESUS ERWARTEN?

Nun, die Worte in der Apostelgeschichte sind eigentlich sehr klar. Man muss das nicht groß auslegen, denn eigentlich versteht es sich von selbst. Lukas beschreibt, wie es zugeht bei den ersten Christen in Jerusalem, und er tut das mit Absicht, denn er ist überzeugt: Das ist das Normale, das ist Gemeinde nach dem Herzen Gottes, das ist der Volkswagen und nicht der Rolls Royce. Das ist normal, wenn Menschen die Jesus-Botschaft hören, sie annehmen und sich taufen lassen. Damit es normal ist, muss aber genau das passieren: Menschen hören die Jesus-Botschaft (Schritt 1), sie lassen sie für ihr eigenes Leben gelten (Schritt 2) und sie werden hineingetauft in die Gemeinschaft mit Jesus und seinem Volk (Schritt 3). Das muss geschehen, sonst ist nichts normal und alles Krampf! Was aber bekommen wir zu sehen, wenn wir diese Gemeinde betreten? Ich greife heute nur drei andere Merkmale heraus:

Das erste Merkmal: ***Sie sind beständig und eifrig im Zentralen.*** Man kann es so oder so übersetzen: beständig, treu, nicht wankelmütig, nicht unzuverlässig.

¹ Werbung von Mercedes Benz ("beauty is nothing without brains"), zu sehen auf YouTube: <http://www.youtube.com/watch?v=0eN0b5qdmrA> - aufgesucht am 17. Juli 2010.

Oder: eifrig, engagiert, ganz bei der Sache. Beides geht. Sie hörten mit Eifer und immer wieder, was es über Jesus zu hören und zu lernen gab, über sein Leben, seinen Tod und seine Auferweckung, seine Gebote und seine Mission. Und sie waren eifrig und beständig, wenn es um die Treffen der Gemeinde ging. Dazu musste man sie nicht treiben. Da gehöre ich hin, das muss ich nicht Woche für Woche neu entscheiden. Und sie waren eifrig und beständig, an der Mahlgemeinschaft teilzuhaben. Und sie waren eifrig und beständig, miteinander und füreinander und für die ganze Welt zu beten. Sie waren eifrig und beständig. Ich könnte es auch anders herum sagen: Vieles hatten sie noch nicht: keine eigenen Immobilien, kein hauptamtliches Personal, keine Talare, keine Ausschüsse und Arbeitsgruppen, keine Gleichstellungsbeauftragte und keine feste Gottesdienstordnung. Das darf es alles geben, aber damals in Jerusalem kamen sie auch ohne all das aus. Ihr Gemeindeleben war unwahrscheinlich schlank und sehr konzentriert auf das Wesentliche. Aber sie konnten sich aufeinander verlassen: Die sich in den Häusern versammelten, waren auch bei den Gemeindetreffen, und sie wussten, wo sie hingehören. Das ist bei uns noch nicht so und es ist nicht gut, dass es nicht so ist. Sie waren eifrig und beständig im Hören auf das Wort, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Das ist die ganz normale Gemeinde.

Das zweite Merkmal: ***Sie waren voll unternehmerischem Mut im Umgang mit den Gütern.*** Das ist vielleicht eine überraschende Formulierung, aber ich wähle sie mit Bedacht: Sie waren voll unternehmerischem Mut, wenn es um Geld und Gut ging. Das ist angemessener als zu sagen: Sie waren opferbereit, sie verzichteten auf Luxus, sie lösten sich vom Eigentum. Ich sehe hier etwas anderes: Sie wurden von Knechten des Mammon zu freien Unternehmern des Reiches Gottes.

O.k., ein bisschen Tempo raus: Lukas hat ja ein Lieblingsthema und das ist das Geld. Für Lukas steht fest: Nichts gefährdet uns so wie das liebe Geld. Nichts macht uns so stumpf gegenüber Gott und so kalt gegen unseren Nächsten. Der reiche Kornbauer lebt mit der Illusion, Reichtum schaffe Sicherheit, bis er nackt aus dieser Welt verschwindet. Der verlorene Sohn gibt für ein Leben im Luxus seine Heimat auf und verliert alles. Weh euch, ihr Reichen! Der reiche Jüngling verpasst die Chance seines Lebens, weil er mit schweren Ketten an seinem Reichtum hängt. Zachäus wird einsam, weil er nur noch Zolleinnahmen, aber

keine Freunde mehr zählen kann. Weh euch, ihr Reichen! Judas wird untreu und zerbricht die wichtigste Beziehung seines Lebens für etwas Silber. Für Jesus ist klar: Weh euch, ihr Reichen. Ich kann nicht Gott und dem Mammon dienen.

Und nun kommen Menschen in Jerusalem zum Glauben. Sie kehren sich Jesus zu und damit kehrt sich auch ihr Verhältnis zu den Dingen um.² Nicht aus Verachtung des guten Lebens, nicht um sich selbst das Leben so richtig schwer zu machen. Etwas ganz anderes ist passiert: Sie werden nicht arm, sie werden reich. Der Börsenkurs von Gold und Silber ist für sie nämlich in die Tiefe gestürzt. Der Börsenkurs des Bruders und der Schwester geht in ungeahnte Höhen. Sie geben ihr Geld nicht, weil sie etwas verlieren müssen, sondern weil sie etwas gewinnen können: Gemeinschaft mit dem anderen. Ihnen wird der Nächste zuteil, den der Reiche entbehren muss. Kein Ferienhaus am Meer, aber ein Bruder, dessen Kinder wieder jeden Tag zu essen haben. Das macht froh. Der Reiche ist ein armer Kerl, so ganz allein mit dem ganzen Gold und Silber. Aber diese jungen Christen sind nicht mehr die Sklaven des Geldes, sie sind souveräne Herren über ihren Besitz. Und jetzt fangen sie an, frei und ohne falsche Sorge mit ihrem Besitz zu wirtschaften. Sie investieren in ein Unternehmen, dessen Wert in Ewigkeit nicht verloren geht. Sie investieren in etwas, was der Dieb nicht rauben und der Rost nicht fressen kann. Sie investieren wie gute Unternehmer in etwas, das in Zukunft großen Gewinn verspricht, auch wenn es jetzt etwas Mut kostet. Sie fassen sich ein Herz und nehmen ihr Geld in die Hand und investieren es in Reich-Gottes-Unternehmungen: den armen Bruder, der nicht weiß, wovon er die Miete bezahlen soll, die arme Schwester, die nicht weiß, wie die morgen ihre Familie ernähren soll. Unternehmungen des Reiches Gottes. Der Lohn ist unmittelbar, der Gewinn ansichtig: in satten Kindern, sauberem Wasser, Bildung für Arme, gelebter Gemeinschaft, Menschen, die endlich aufatmen können. Das ist das Reich-Gottes-Unternehmen: da stehen sie nebeneinander und freuen sich so sehr über Jesus und aneinander, der Reiche, der endlich etwas Dauerhaftes mit seinem Besitz tun kann, der Arme, der aufatmen darf. Das ist die ganz normale Gemeinde.

² Vgl. die sehr gute Auslegung bei Hans-Joachim Iwand: Predigt-Meditationen I. Göttingen 4. Aufl. 1977, 365-370.

Und das letzte Merkmal: **Sie waren häufig beieinander und von ansteckender Freude.** Darauf hatte ich schon hingewiesen: Was ich von der Gemeinde erwarten darf, ist eine Gemeinschaft von Menschen, die wissen, dass sie zueinander gehören, weil sie zu Jesus gehören. Und sie wissen, dass sie zueinander gehören, weil sie anders gar nicht zu Jesus gehören können. Die Gemeinde ist ihre Familie geworden, nicht ein Hobby, das ich pflege, wenn ich nichts anderes zu tun habe, nicht ein Verein, nicht ein nettes Lokal, das ich gelegentlich aufsuche, wenn mir danach ist. Sie waren miteinander so verbunden, dass sich der eine auf die andere verlassen konnte. Sie waren miteinander so verbunden, dass einer dem anderen diente und sie miteinander den Menschen in Jerusalem dienten. Hier ist ein hohes Maß an Verlässlichkeit: die Gemeinde stand hoch oben auf der inneren Prioritätenliste. Sie war nicht ein Randphänomen, sondern fand sich mitten im Leben. Nichts Gelegentliches, sondern etwas Stetiges. Das ist ein Teil des Geheimnisses dieser völlig normalen Gemeinde. Und das alles taten sie gerne. Sie freuten sich aufeinander. Das gemeinsame Essen war der Höhepunkt des Tages für sie. Sie tauschten sich aus. Sie konnten es ja immer noch nicht fassen, was ihnen da zuteil geworden war an Erbarmen und Gnade, an Hoffnung und Trost. Sie begrüßten die Neuen und machten sich Gedanken, wen sie noch gewinnen könnten. Niemand musste sie dazu drängen, mahnen oder bearbeiten. Das war doch klar, besser würde das Leben nicht mehr werden. Sie mussten sich nicht mal sonntags erholen, sondern erholten sich in der Gemeinschaft mit Jesus und den Seinen. Wer an ihren Häusern vorbeiging, konnten sich wundern über das Klirren der Gläser, den Klang ihrer Lieder und das muntere Schwatzen. Das, so meint Lukas, ist eine ganz normale Gemeinde.

Übrigens, in dem griechischen Wort für Gemeinschaft „koinonia“ steckt das alles beieinander, und wir erleben das alles an einer Stelle besonders deutlich: wenn wir Abendmahl feiern. Wenn wir zusammen zum Tisch des Herrn gehen, begegnet uns Jesus, und gemeinsam stehen wir dann bei ihm, und wenn wir vom Tisch des Herrn zurückkommen, sendet er uns aus zu lauter tapferen Unternehmungen des Reiches Gottes.

Eifrig und beständig im Zentralen, mutig und unternehmerisch im Umgang mit allem Eigentum, häufig beieinander und von ansteckender Freude. Ganz nor-

mal. Oder: Das dürfen wir von der Gemeinde erwarten. Aber jetzt muss man ja ein bisschen unruhig werden:

ZWEITENS: DARF ICH DAS WIRKLICH VON DER GEMEINDE ERWARTEN?

Ich meine, Hand aufs Herz, wäre es nicht fast wie der Besuch der Blondine in der Bibliothek, wenn ich mit solchen Erwartungen in eine normale Kirchengemeinde ginge? Und reden wir nicht zum Fenster hinaus: Ist das normaler Alltag und Festtag bei uns? Auch wer dankbar und froh über GreifBar ist, wird unter Umständen den einen oder anderen klitzekleinen Unterschied bemerken. Wenn wir ehrlich sind, würde sogar unsere Beobachtung sehr unterschiedlich ausfallen: Während die einen fänden, dass es an der Beständigkeit und dem Eifer fehlt, würden die anderen Herzlichkeit und Freude vermissen, und das Feine daran ist, man kann sich das dann wieder gegenseitig vorhalten und zum Vorwurf machen. Sorgt ihr mal für mehr Heiterkeit, dann wächst auch die Verbindlichkeit. Und umgekehrt: Ringt um mehr Beständigkeit, das tut auch der Herzlichkeit gut. Also, was nun?

Es gibt zwei Strategien, mit diesen klitzekleinen Unterschieden umzugehen, die ich für nicht so arg gesund halte:

1. Die eine sagt: Naja, das war das goldene Zeitalter, die erste Liebe, der Frühling der Gemeinde. Das war mal. Vielleicht, vielleicht übertreibt Lukas ja auch gelinde. Jedenfalls sind wir das heute nicht. Wir sind nicht im goldenen Zeitalter, unsere Liebe ist eben etwas abgekühlt und wir leben eher im Herbst der Kirche. Und es ist besser, das auch zu akzeptieren. Wer weniger erwartet, der wird nicht enttäuscht. Wer bescheidener ist, übt auch keinen Druck auf andere aus. Hängt also die Latte bitte nicht so hoch!

2. Die andere sagt: Da seht Ihr's. Früher war alles besser. Was für ein Abfall! Man kann die Gemeinden heute nur in Grund und Boden kritisieren. Wir müssen jetzt zurück zu Lukas: Wir müssen Apg.2-Gemeinden werden. Jetzt! Irgendwie. Mit mehr Anstrengung.

Die einen verabschieden sich kühl und distanziert oder auch traurig von einer Gemeinde, die eben bestenfalls Vergangenheit ist, wenn es sie überhaupt je so gegeben hat. Die anderen erheben das, was Lukas uns zeigt, zum Arbeitsmodell, das uns zu mehr Anstrengung verpflichtet.

Beides führt uns nur keinen Zentimeter weiter. Keinen Zentimeter. Wir wissen das, wir haben es ja oft genug ausprobiert. Aber was dann?

Es gibt einen anderen Weg: Uns könnte die Sehnsucht neu packen, wir hier bei GreifBar könnten eine kleine Schwester der Urgemeinde werden. Wir könnten Gott in den Ohren liegen, aus uns eine ganz normale Gemeinde zu machen. Wir könnten begreifen, dass das, was Lukas beschreibt, so etwas wie ein Versprechen ist. Jesus sagt: Wenn Ihr Euch mir anvertraut, ist das die Folge, dann verwandele ich auch eure Gemeinde. Ich verspreche es euch. Und ich zeige euch, wie das geht. Mancher sagt, diese Gemeindennormalität sei nicht normal; sie sei nicht einmal möglich. Aber das ist purer Unglaube. Sie ist so möglich wie die Tatsache, dass der Herr Mensch wurde, für und starb und auferstand und mit seiner Liebe und Kraft jetzt hier mitten unter uns ist. Lassen wir uns nicht von der Gewöhnung an das Unnormale infizieren.

UND DARUM DRITTENS: ERWARTET DAS NORMALE!

Was können wir also persönlich tun, wenn in uns die Sehnsucht nach der ganz normalen Gemeinde wach wird? Ich denke, es könnte heute ein einziger Schritt sein, eine innere Entscheidung, mit Gottes Hilfe einen Schritt in meinem Leben auf das zuzutun, was das normale Gemeindeleben ist.

Um es zu illustrieren, möchte ich zwei Beispiele anführen:

Erstes Beispiel (das wähle ich um zu zeigen, dass unsere Gemeinde nicht nur für sich selbst „normal“ werden sollte): www.kiva.org ist eine der spannendsten Internetseiten, die ich kenne. Eine junge Christin aus den USA, hat diese Seite begründet, Jessica Jackley.³ Über diese Internet-Seite bringt sie Menschen zusammen, die ihr Geld lieber in Reich-Gottes-Unternehmen investieren möchten, mit Menschen, die einen Mikrokredit brauchen, um sich aus Armut und Erniedrigung herauszuarbeiten. 20 € sind solch ein Mikrokredit. Übrigens hat www.kiva.org eine Rückzahlquote von fast 100%. Wer da etwas gibt, macht zwar keine Zinsen, aber er zieht sich auch nicht finanziell völlig aus. Er hilft aber Menschen wie Yolanda Getalada auf den Philippinen. Die junge Frau braucht 650 \$ für ihren Kleinbetrieb, den sie aufgebaut hat; sie ist Scherenschleiferin und möchte etwas neues Werkzeug kaufen, um ihren Betrieb auf Vordermann

³ Vgl. auch den Willow Creek Leitungskongress in Karlsruhe, Januar 2010.

zu bringen. Nach 6 Monaten will sie das Geld zurückzahlen. Das hat sie schon öfter erfolgreich so praktiziert und so ernährt sie ihre Familie mit vier Kindern.

Zweites Beispiel: Wie geht es aber hier vor Ort weiter? Ich bin davon überzeugt, dass kleine Schritte von einzelnen aus unserer Mitte unsere Gemeinde verändern können. Ich bin davon überzeugt, dass Jesus durch sein Wort jetzt dem einen oder der anderen auf die Schulter tippt und sagt: Willst Du nicht einen tapferen neuen Schritt tun? Einen Schritt persönlichen Wachstums und einen Schritt auf die normale Gemeinde zu, die ich hier wachsen lasse? Bist du dabei? Vielleicht durch ein neues Ja zur Gemeinschaft, zum Bruder, zur Schwester, zu den Treffen der Gemeinde? Vielleicht ein mutiger Schritt, der etwas kostet im beruflichen Weiterkommen? Vielleicht auch durch ein tapferes Investment in das Reich Gottes. Ich glaube, unsere kostbarste Ressource ist nicht nur unser Geld, sondern unsere Zeit und Lebenskraft. Jesus macht aus getriebenen Menschen freie Unternehmer seines Reiches. Welches Investment wäre jetzt für Dich dran? Wir ringen gerade an einigen Stellen: Können wir verlässlich und dauerhaft Gemeinde im Ostseevierviertel sein, die den Menschen dort dient, sie liebt, ihnen Jesus nahebringt? Vielleicht tippt Jesus Dir jetzt auf die Schulter und sagt: Da hätte ich Dich gerne dabei, bei der Schularbeitenhilfe, bei der Kinderstunde, beim Backen und Klönen mit den Müttern, bei einem Beratungsangebot, einem Glaubenskurs? Oder werden wir es hinkriegen, die GreifBar-Gottesdienste in der Stadthalle weiterhin kreativ, liebevoll und stark zu feiern? Ist es das, wo du mit anderen in Gemeinschaft dienen kannst? Was ist der eine Schritt, der heute für Dich dran ist?

Was also darf ich von der Gemeinde erwarten? Meine Antwort heute ist einfach: ein etwas anderes, aufregendes Leben, beständig und eifrig im Zentralen, mutig als Unternehmer des Reiches und das alles in herzlicher und fröhlicher Gemeinschaft. Bist du dabei, dann rufst Du mit Gottes Volk: Amen, so sei es.